

Leseprobe aus:
Terhi Kokkonen
Arctic Mirage



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

 HANSER BERLIN



TERHI
KOKKONEN

ARCTIC MIRAGE

Roman

Aus dem Finnischen
von Elina Kritzokat

Hanser Berlin

Die finnische Originalausgabe erschien 2020
unter dem Titel *Rajamaa* bei Otava, Helsinki.

Die Übersetzung ins Deutsche wurde gefördert von
FILI Finnish Literature Exchange



1. Auflage 2024

ISBN 978-3-446-27959-9

© 2020 Terhi Kokkonen

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2024 Hanser Berlin in der

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: © Guim Tió

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014496

ARCTIC MIRAGE

NACHDEM KARO RISTO umgebracht hat, steht sie auf. Der Schnee ist blutbeschmutzt. Ristos Hand ist zur Faust erstarrt, die Augen starren ins Leere. Karos Atem beruhigt sich, Schmerz fühlt sie nicht, nur eine seltsame Losgelöstheit. Der Himmel brennt, drei girlandenartige Nordlichter durchdringen grün das Universum. Dafür sind sie hergekommen. »Ich wollte schon immer Nordlichter sehen«, hatte Risto gesagt. Bis eben zeigten sie sich kein einziges Mal.

SONNTAG

DAS ZIMMER IST sechseckig und glänzt vor Sauberkeit. Nur an der Wand, oberhalb der Untersuchungsliege, wo die Leute den Kopf anlehnen, befindet sich eine leichte Verfärbung. Die Patienten legen sich dann schnell auf den Rücken und hoffen, dass der Arzt bald fertig ist, sie für gesund erklärt und nach Hause schickt.

Der Arzt trägt einen weißen Kittel, sitzt am Fenster und schreibt. Er hat Locken und eine beginnende Stirnglatze, große Hände, eine elegante Fingerhaltung und benutzt einen Stift, der auf der festen Unterlage schlecht gleitet. Ab und zu stockt der Tintenfluss, doch er ignoriert das und schreibt weiter, auf dem Papier bleibt nur der Abdruck des jeweiligen Buchstabens zurück. Dann lässt er seine geaderte Hand sinken.

»Sie hatten Glück, ... Karoliina ... «

Er liest ihren Namen vom Formular ab. Karo schweigt. Sie weiß, dass sie Glück hatte, sie sitzt in einem sechseckigen Untersuchungszimmer und ist in Wärmefolie eingepackt. Ihre Gliedmaßen sind anscheinend alle da, wo sie hingehören, sonst läge sie jetzt im OP oder in einem Leichensack. Über ihr Gehirn lässt sich zwar noch nichts Abschließendes sagen, vielleicht tauchen irgendwann Spätfolgen auf, aber wer weiß, vermutlich ließen auch die sich kurieren. Der einzige Schmerz: ihre wieder auftauenden Zehen.

»Das war knapp«, sagt der Arzt, »sehr knapp. Was für ein Glück, nur eine leichte Gehirnerschütterung und eine gebrochene Nase.«

Karo mustert sich im Spiegel neben dem Fenster. Ihre Nase ist rot, stellenweise blau, ein kleines sauberes Pflaster klebt drauf. Wie früher bei Johannes in der Grundschule, wenn er beim Fußball hingefallen war. Der Lehrer benutzte die Pflaster eigentlich nur, damit das Kind nicht weiterheulte und die Eltern sahen, dass man sich gut um ihren Nachwuchs kümmerte. Doch wenn Karo das Pflaster später abmachte, leuchtete auf dem dünnen Mullkissen ein rotbrauner Fleck, und sie und ihr Sohn lächelten. Beide waren stolz auf die Verletzung.

»Ist ein Pflaster wirklich das Richtige bei einem Nasenbruch?«

»Im Moment kann ich nicht mehr tun«, erwidert der Arzt, »die Schwellung muss erst zurückgehen. Es hat überraschend lange gedauert, bis man Sie gefunden hat. Lag wohl am Schnee, da kam gerade wieder was nach ... schlechte Sicht. Wären Sie früher hier gewesen, hätte ich den Bruch sofort korrigiert, jetzt muss ich das einem HNO überlassen.«

Er wendet sich ab, öffnet die oberste Schublade seines Schreibtisches, sucht nach etwas und holt eine bunte Broschüre raus. Er tippt auf die Karte mit den sechseckigen Gebäuden und gewundenen Wegen, ein Gebäude ist größer als die anderen und mit einem Kreuz markiert. Der eine Strich des Kreuzes ist nur eine farblose, eingeprägte Rinne in der glänzenden Papieroberfläche.

»Wir haben unseren Flug verpasst.«

»Kein Wunder«, sagt er, lacht und steht auf. Gibt Karo die Broschüre und betastet ihren Nacken. Tritt einen Schritt zurück und sieht aus, als wäre er auf irgendwas stolz.

»Haben Sie Geld?«

Eine heiße Welle wandert von ihrem Hals über die Wangen bis hoch zur Stirn, ihr ganzes Gesicht wird rot. Natürlich hat

sie Geld, sie kann sich jede Behandlung leisten. Aber das meint er nicht.

»Besser, Sie bleiben über Nacht hier.«

Karo überlegt, wann sie Risto das letzte Mal gesehen hat. Sie weiß noch, dass sie über irgendetwas diskutiert haben. Sie standen in ihren roten Wintersachen im eiskalten Wind und haben sich angebrüllt, dann ist Risto verschwunden.

»Eine Nacht. Stellen Sie sich alle drei Stunden den Wecker, zur Sicherheit.«

An den Wänden hängen laminierte Fotos. Die Landschaften darauf sehen modelliert aus, der ganze Flur wirkt wie mit dem Computer gestaltet. Am anderen Ende sitzt auf einer Bank eine fremde Gestalt, ihre Schultern hängen, und der Kopf ist gesenkt, der Hals steckt in einer Nackenstütze.

Karo läuft nicht hin, sie ruft auch nicht. Risto soll nicht mitbekommen, dass sie ihn so entmutigt sieht. Sie bleibt einfach in dieser künstlichen Umgebung stehen, wie ein Männchen, das ein Innenarchitekt in seiner Schöpfung platziert hat. Sie lächelt erst, als Risto aufsteht und auf sie zukommt.

Sie umarmen sich, Karo spürt die Wärme unter seinem Hemd. Ristos Körper könnte jetzt genauso gut kalt sein, denkt sie. Dann wäre sie aus dem Behandlungszimmer rausgekommen, und niemand hätte auf sie gewartet. Sie hätte Ristos Mutter anrufen und es ihr sagen müssen: Wir hatten einen Unfall, dein Sohn ist tot. Als Nächstes die Schwester. Vielleicht hätte es sie einander nähergebracht, vielleicht hätten sie sich gegenseitig gestützt. Bei der Beerdigung wäre irgendein Kindheitsfreund von Risto zusammengebrochen, für alle entsetzlich, aber sie hätten die Situation gemeinsam gemeistert und danach das schmutzige Geschirr abgeräumt.

Abends wäre Johannes zu Besuch gekommen. Er hätte auf dem Sofa gelegen und gelesen, und Karo hätte einfach ruhig dasitzen können in der stillen Wohnung. Sie vermisst solche Abende, doch jetzt, wo Ristos Haut warm ist unter dem Flanellhemd, empfindet sie Glück, dass es andere Abende geben wird. Alle Geräusche sind willkommen. Talkshows und Quizsendungen, auch Nachrichten über Sterbende, die sie nicht weiter kennen.

»Wir sollen eine Nacht hierbleiben«, sagt Karo.

Risto nickt. Das Ding um seinen Nacken ist eine dicke medizinische Halskrause, bei der Kopfbewegung beißt er die Zähne zusammen und grinst.

»Ich liebe dich.«

Karo legt schnell die Hand auf seinen Mund, möchte die Zeit zurückdrehen und den Moment löschen, in dem ihm das rausrutscht, möchte sie beide retten. In solchen Situationen muss man über Alltägliches reden oder, noch besser, schweigen, sonst bereut man es später. Zum Glück kommt gerade jemand, rasche Schritte klacken über den Boden. Es könnte eine Krankenschwester sein, der weiße Kittel der Frau hat keine einzige Knitterfalte, darunter trägt sie eine gut geschnittene Hose, die glänzenden kurzen Haare sind streng gescheitelt. Karo registriert ihren Duft. Warm und vertraut, wie das Nachthemd ihrer Mutter samstagsmorgens, als Karo noch Kind war.

»Entschuldigen Sie, wir hatten einen Unfall, wissen Sie, wo unsere Sachen sind?«

»Bei der Polizei«, antwortet die Frau, ohne stehen zu bleiben.

»Und wo ist die Polizei?«

»Die meldet sich bei Ihnen«, ruft sie mit einem knappen Blick über die Schulter, ehe sie um die Ecke verschwindet.

Draußen hat es aufgehört zu schneien. Karo und Risto gehen Hand in Hand durch die Schneelandschaft mit den hübsch darin versunkenen Holzhäusern, deren Glasdächer in der Dunkelheit schimmern. Karo schaut auf die Karte. Schon zweimal haben sie andere Hotelgäste nach dem Weg gefragt, einen Deutschen und ein japanisches Pärchen, alle in bunter Winterkleidung und Filzpantoffeln. Keiner von ihnen konnte ihnen genau sagen, wo das Empfangsgebäude liegt, was sie angesichts der Überschaubarkeit des Areals merkwürdig fanden. Aber jetzt erhebt sich aus den Schneewehen ein Blockhaus aus Rundholz, exakt der Karte entsprechend. Karos und Ristos Schritte werden schneller, gleich brauchen sie nicht mehr Händchen zu halten, und dann liegt das Schild mit den gewichtigen Großbuchstaben schon hinter ihnen: *Arctic Mirage*.

Karo kennt gute Hotels. In den letzten acht Jahren war sie in keinem einzigen Hotel unter fünf Sternen, Notsituationen ausgenommen. Sie ist in goldenen Fahrstühlen von Wolkenkratzerdächern runtergeschwebt, hat aus Apartments mit Panoramafenstern direkt aufs Meer geblickt, sich ausgiebige Massagen gegönnt und in hoteleigenen Restaurants gegessen, weil es ohnehin die besten der Stadt waren. Trotzdem ist das *Arctic Mirage* der Ort, der sie von allen am meisten begeistert. Die Zimmer duften nach Holz, auf dem Boden liegen weiße Felle, und die weite Natur vor den großzügigen Fenstern wird zum zusätzlichen Einrichtungselement, ein gigantisches Gemälde, in das man hineinspazieren kann. Die Platzierung der Möbelstücke ist dermaßen durchdacht, dass selbst ein von weither angereister Gast, der auf der anderen Seite der Erde losgeflogen ist, zufrieden seufzend die Beine vor dem Kaminfeuer ausstrecken und sich zu Hause fühlen wird. Enttäuschungen gibt es hier nicht.

An der Rezeption steht eine junge Frau, deren Sami-Tracht wie eine billige Kopie aussieht. Ohne den Blick vom Handy zu heben, ruft sie munter »Welcome!« und tippt weiter, als wären ihre Pflichten damit schon erfüllt.

»Entschuldigen Sie«, sagt Risto mit einem Hüsteln und bemüht sich um den rauen Ton in seiner Stimme, den so viele Leute anziehend finden. Das zeigt Wirkung, sogar mit Halskrause. Eine leichte Unverfrorenheit ist für einen Geschäftsmann nur von Vorteil, wie er sagt. Als Geschäftsmann bezeichnet er sich, seit er den Chefposten in der IT einer Telekommunikationsfirma aufgegeben und eine eigene Firma gegründet hat. Seitdem gilt er als jemand, der viel erreicht hat und trotzdem nicht stehenbleiben will. Er musste nicht mehr sonntags arbeiten und konnte entspannt vor sich hin tüfteln. Trotzdem ist sein Unternehmen innerhalb von fünf Jahren zu einem der größten Softwareanbieter im Land angewachsen, und inzwischen kann er sich komplett zurücklehnen. Er sitzt noch im Aufsichtsrat und geht jeden Dienstag ins Büro, um das Wochenmeeting abzuhalten. Arbeit im eigentlichen Sinne gibt es für ihn nicht mehr. Wenn Karo morgens in den Nieselregen aufbricht, spaziert Risto im Bademantel durch die schummrige Wohnung, trinkt Kaffee und legt Beethoven auf.

»Wir bräuchten eine Übernachtung«, sagt er.

»Zwei Nächte sind bei uns das Minimum.«

»Wir brauchen aber nur eine Nacht ... wäre das möglich?

Wir hatten einen Unfall.«

Die Frau lächelt.

»Zwei Nächte sind bei uns das Minimum.«

Karo drängelt sich vor Risto.

»Was kostet eine Nacht?«, fragt sie.

»Siebenhundert Euro.«

Die Gleichgültigkeit der Frau, ihre seltsam entspannte Art irritiert Karo. Als würden der unerhört hohe Preis und das Schicksal anderer Menschen sie nichts angehen.

»Wir brauchen die Unterkunft wirklich nur für eine Nacht, und zwar auf ärztlichen Rat. Danach fahren wir nach Hause. Wir sind nicht mehr im Urlaub, der ist längst zu Ende. Wir haben nicht mal unser Gepäck bei uns.«

Von draußen ist ein Motorengeräusch zu hören. Karo dreht sich zu den Fenstern und sieht einen gelben Schneeflug mit Anhänger vors Haus fahren. Im hell blinkenden Licht werfen die Bäume immer wieder lange Schatten. Kurz bevor das Blinklicht ausgeht, kommt ein Polizeiwagen aufs Gelände gefahren. Karo fixiert die beiden Fahrzeuge durchs Panoramaglas. Sie erinnert sich daran, wie sie als Mädchen immer am Fenster saß und darauf wartete, dass endlich jemand nach Hause kam – während bei den Nachbarn die Autos längst vorfahren, eins nach dem anderen. An diesen langen Nachmittagen und Abenden wurde ihr klar, dass sie mit dem Hund der Vuentos von gegenüber eine Menge gemeinsam hatte, vor allem die Abhängigkeit.

Der Pflugfahrer und die Polizisten schütteln sich die Hände. Sie reden kurz, schauen Richtung Rezeption, wollen schon zur Tür kommen, drehen sich dann aber wieder um und klappen die Seitenwand des Anhängers runter. Im schwachen Schein der Grundstücksbeleuchtung erkennt Karo zwei Koffer und mehrere Tüten, bei einem der Koffer steht der Reißverschluss offen. Es ist ihrer. Sie hat ihn extra für diesen Urlaub angeschafft, ist während des Schlussverkaufs in mehrere Geschäfte gegangen, um den besten auszusuchen. Hat ihn ordentlich gepackt und den Platz optimal ausgenutzt. Jetzt quillt der Inhalt raus, und als der Polizist den Koffer abstellt, schleift der

Ärmel ihres grauen Wollpullis über den Boden. Eine der Tüten, die mit dem Nagelknipser, den Pinzetten und Karos Reiseapotheke, versinkt im Schnee.

»Zwei Nächte also«, sagt die Frau zufrieden und reicht Risto die Formulare zum Einchecken.

Auf dem Weg zu ihrem kleinen Haus fallen weitere Sachen in den Schnee. Ihre Haarbürste, ein paar Papiere, die Karo zusammengefaltet und in ein Buch gesteckt hat, der Deoroller. Ihr privates Leben, armselig und unordentlich im sauberen Weiß. Hektisch sammelt sie alles wieder ein und stopft es in ihre Taschen. Sie sieht sich um, ob jemand sie beobachtet hat. Gleich hinter ihr in der Schlange geht Risto, so krumm, als könne er jeden Moment zusammenbrechen und im Schnee liegen bleiben.

Drinne empfängt sie wohlige Wärme. Das gedimmte Licht fährt per Bewegungsmelder hoch, zwei Paar Filzpantoffeln warten an der Tür. Karo schnappt sich eins, zieht Schuhe und Socken aus und schlüpft barfuß hinein, ihre Zehen sind bläulich angelaufen. Sie setzt sich in den nächstbesten Sessel und sieht wortlos zu, wie der Pflugfahrer ihre Gepäckstücke im Zimmer verteilt und die Polizisten ihre Fellmützen abklopfen.

Risto geht rüber zum Küchenblock, macht eine Flasche Wein auf und gießt ihn sorgsam in die passenden Gläser. Er achtet darauf, keinen einzigen Tropfen zu verschwenden.

* * *

Helena klingt wie immer, Karo fühlt sich, als stünde sie direkt neben ihr. In alltäglichem Ton geht sie die morgigen Kundenmeetings durch. Miina wird auch ins Büro kommen, sagt Helena, Miina hätte die besten Beziehungen zu den Leuten von der Stadtverwaltung. Dabei wissen sie alle, dass diese Leute vor niemand anderem als Helena auf die Knie fallen, genau wie alle anderen Kunden auch, aber Helena versieht Menschen gern mit Kompetenzen und Erfolgen, die diese eigentlich nicht haben. Sie findet, das sei die perfekte *selffulfilling prophecy*: Wenn man Leute lang genug lobt, glauben sie das in der Regel und halten sich irgendwann für großartig, und dank des falschen Selbstbilds gelingen ihnen Dinge, an denen sie sonst gescheitert wären. Und falls sie dem Lob misstrauen, setzt die hohe Meinung ihres Gegenübers sie zumindest so unter Druck, dass sie sich ordentlich abstrampeln, damit die Wahrheit ja nicht ans Licht kommt.

Karo weiß nicht, was sie von Helenas Methode halten soll. Manchmal überlegt sie, mit welchen falschen Lorbeeren Helena sie zu manipulieren versucht, doch am Ende spielt das eigentlich keine Rolle, weil in Helenas Gegenwart sowieso immer eine gewisse Anspannung herrscht.